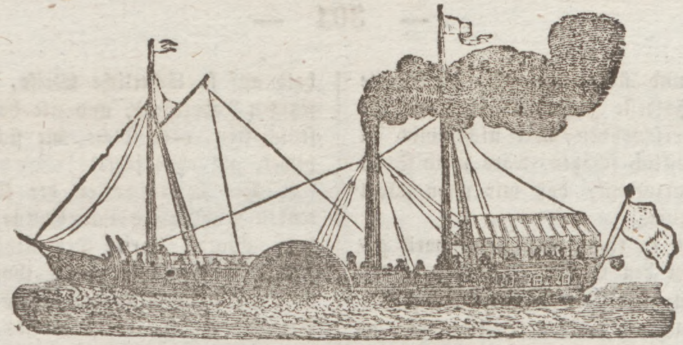
№ 40.

Dienstag, am 3. April 1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Dreizehn grandissimo.

(Fortsetzung.)

Die Vornehmsten und Reichsten der Badegäste drängten sich, in den Sälen des Hotels, welches der Marquis de Sareton gemiethet hatte, durcheinander; Pracht und Eleganz herrschte hier; Bediente in kostbaren Livreen warteten auf, ein starkbesetztes Orchester lud mit verführerischen Tönen zum Tanze ein, wozu die Herren von den vielen anwesenden Schönen durch noch verführerische Reize eingeladen wurden.

Auch die Wittwe aus England war da, und wohl selten hat eine geschmackvollere Toilette, eine blendendere Schönheit, einen gediegenern Rahmen zu einem klassischen Bilde abgegeben.

William stand in ihrer Nähe, seine Augen zeigten den Ausdruck der begehrendsten Leidenschaft, er war nüchtern und erschien doch in einem Rausche, der seine Sinne benebelte, seinen Schritten einen schwankenden, unsichern Gang gab.

Da näherte sich der Marquis seiner reizendsten Gastin: Madame, Sie tanzen nicht; doch Sie spielen wohl?

Wenn man durchaus an einer gesellschaftlichen Unterhaltung theilnehmen muß, so will ich wenigstens die mir gleichgiltigste wählen; ich werde spielen!

Wie stolz! wie hochmüthig! und doch wie engelschön! wie entzückend! — so hätte William ausgerufen, wenn nicht die Bewunderung seine Zunge gelähmt hätte, daß er nur stumm bewundern konnte.

Welches Spiel befehlen Sie? — fragt der Marquis die schöne Lady.

Boston! — antwortete sie hinwerfend — weil dies die meiste Abwechselung in der Langweiligkeit darbietet und nicht so kopfanstrengend ist, wie L'Hombre.

Man zog. William war überglücklich, der Nachbar seiner Angebeteten zu werden; ein alter Herr und eine Dame, die nicht alt sein wollte, wurden die beiden andern Theilnehmer.

Man setzte sich. — William bekam die besten Karten und verlor dennoch ein Spiel nach dem andern, sein Sinn, seine Blicke waren nur nach seiner Nachbarin gerichtet. Diese lächelte oft sarkastisch über seine Fehler im Spiele, doch nur selten begegneten ihre Blicke den seinen.

Eben nahm William wieder die Karten auf, und als er sie durchgesehen hatte, sprach er, mit bitterer Zerknirschung: das Schicksal scheint mich verhöhnen zu wollen, daß es mir grade hier so gute Karten zuwirft; es will mich an das Sprichwort erinnern: Glück im Spiele, Unglück in der Liebe! und wehmüthig setzt er hinzu: ich habe dreizehn grandissimo! —

Der alte Herr und die Dame, welche nicht alt sein wollte, fuhren mit offenen Mäulern erschrecken von ihren Stühlen auf, Lady Morwing lächelte spöttisch und sprach: erschrecken Sie nicht zu früh, der Herr kann noch verlieren! —

Reizendste Nachbarin — versetzte William — so sehr ich auch jedes Wort, das über ihre Rosenlippen kommt, für einen Orakelspruch der reizendsten Göttin halte, so ist es doch dies Mal nicht möglich, daß ich verliere. Ich möchte mein ganzes Vermögen und mich selbst verwetten! —

Sie sind mit Ihrem Vermögen sehr freigebig — erwiederte die Engländerin — ich kenne die großmüthigen Prahlereien meiner Landsleute; wenn es Ernst werden soll, dann ziehen sie zurück.

William würde über und über zornroth, die Worte bebten auf seinen Lippen: Holdeste Ihres Geschlechtes, Sie haben das Recht, mich zu verschmähen, aber nicht, mich zu kränken; ich würde mich glücklich schätzen, wäre mein Spiel weniger sicher, um Ihnen darzuthun, daß mir mein Wort mehr gilt, als mein Reichthum.

Der Lady schien es leid zu thun, daß sie zu weit gegangen war. Ich liebe nicht den Streit — sprach sie — und will Niemanden kränken, selbst den nicht, der mir am Gleichgiltigsten ist. Und daß ich meine Beleidigung an Ihnen gleich wieder gut mache, so dringe ich selbst darauf, daß die Wette verwirklicht werde. Sie setzen Ihr Vermögen und Ihre Person darauf, daß Sie gewinnen, nun wohl! und ich setze das meine, das hoffentlich nicht geringer ist und mich dagegen, daß Sie verlieren; im ersteren Falle werde ich Ihre Sklavin, im letzteren ihre Herrin! —

William wußte nicht, ob er über dieses Anerbieten mehr erfreut oder mehr erstaunt sein sollte. Er war am Ausspielen; er hatte Carreau acht Mal vom As ab bis zur Sieben und fünf Mal Coeur vom As bis zur Zehn; ein Verspielen von seiner Seite war also unmöglich.

In dem Momente trat der Marquis an den Tisch und erkundigte sich, weßhalb eine Pause im Spiele eingetreten wäre? — Als er den Grund erfuhr, kreuzte sich ein spöttisches Lächeln, wie ein Wetterleuchten, durch seine, wie in Stein gehauenen Züge, die aber bald wieder ihre gewohnte Starrheit annahmen. — Sie sind am Ziele Ihrer Wünsche — sprach er leise zu William — bald ist Lady Worthing Ihre Sklavin, statt daß sie jetzt noch in deren Fesseln schmachten. Doch — fuhr er laut fort — ein so gewichtiges Spiel darf nicht ohne gerichtliche Vollmacht vor sich gehen; ich habe einen Advokaten in der Gesellschaft, der kann die Parteien gleich kontraktlich zur Erfüllung ihrer Wette verpflichten.

Aengstlicher, bedachter Mann! — sprach die Lady mit Bitterkeit — doch ich bin zu Allem zufrieden.

William war wie in dem Taumel eines besinnungraubenden Rausches, er konnte keine Sylbe hervorbringen.

Der Notar und die nöthigen Schreibmaterialien waren bald bei der Hand, der bindende Contract wurde aufgesetzt. Lady Morwing warf gleichgiltig, mit flüchtigen Zügen, ihren Namen darunter hin, William's Hand zitterte, als er unterschrieb.

(Fortsetzung folgt.)

Mäßigkeitsvereine.

Wo die Elemente der Zeit trennend wirken, da fühlen sich die Menschen am meisten angeregt, durch inniges Aneinanderschließen, durch Verbindungen, eine Gegenwehr gegen die zerreissenden Gewalten zu bilden. So jetzt, wo der Irrthum der Ansichten bei Jung und Alt so manche Zersplitterungen in Deutschland erzeugte, sieht man überall Vereine erstehen, für dieses Gute, gegen jenes Böse. Selbst in der Wissenschaft war das streitende Prinzip, der Federkampf, niemals so wild, nie hat er, bald auf so niedrige, bald auf so lächerliche Weise, um sich gegriffen, als im jetzigen Jahrzehend, und nie haben sich so viele gelehrte Gesellschaften, oder solche, die sich wenigstens so nennen, gebildet, als eben jetzt.

Die Leidenschaften der Kraft sind von der fortschreitenden Civilisation und Cultur gezügelt und gemildert worden, Wuth, Zorn, Gewaltthätigkeit, sind zu dem niedern Pöbel hinabgesunken, wo ihnen auch noch die Polizei ihr Asyl sehr unsicher macht; dagegen haben die Leidenschaften der Verweichlichung, des Genusses, gewaltig sich erhoben und ausgebreitet. Die Genußsucht unserer Zeit droht jede edlere, höhere Richtung zu verdrängen, der Genuß der Erhebung, geistig und im Gemüthe, wird wenig mehr gesucht, in einer süßlichen, erschlaffenden Ohnmacht schwelgt das Menschengeschlecht, und die Bessern werden unwillkührlich mit in diesen Strudel hineingerissen.

Blicken wir, wohin wir wollen, in die erhabenen Regionen der Religion, der Kunst, der Wissenschaft, in die achtbaren Gewerke des bürgerlichen Lebens, überall hat diese Genußsucht, diese sinnliche Erschlaffung ihren verderblichen Einfluß geltend gemacht. — Oder was ist die weichliche, kraftlose, pietistische Richtung anders, als eine bequeme schwelgerische Religion? — Menschen, die nicht die Kraft haben, dem Herren wohlgefällige Werke zu thun, die aber auch frei von der energischen Entartung des Atheismus sind, lullen ihr schwaches Gewissen, in den Nebel des Frömmelns, in einen bequemen Nachmittagsschlummer; — beten ist leichter, als handeln, und es ist so bequem, zu glauben, man sei durch Labbern der Lippen und Zwickern der Augen Gott wohlgefällig. Das ist aber kein wahrhaftes Beten!

In der Kunst hat das Weichliche, das Zarte, die Richtung der schaffenden Kraft fast erdrückt, nur wenige Genie's erheben sich rüstig. Der Eindruck der neueren Kunstwerke der Baukunst ist mehr ein die Ohnmacht der Menschenhand bekundender, während uns die Riesenwerke der Vorzeit, wie ein Troz der Menschheit gegen die Vergänglichkeit erscheinen. In der Malerei werden auch nur zu häufig jetzt kleinliche Gegenstände gewählt, die ein leichtes Wohlgefallen erwecken, die man halbgähnend genießen kann, während das echte Kunstwerk, im vollen Begeisterungs-Feuer der Phantasie und der Vollendung geschaffen, eben auch nur mit Geistes-Anstrengung erfaßt, bewundert werden kann.

In der Wissenschaft geht es nicht besser. Man nascht nur den Zucker der Kenntnisse, ohne in die kräftigen Gerichte einzuschneiden, sich an einem Gerichte vollständig zu sättigen. Wir haben meist Quodlibet-Gelehrte, die in ihrem Gehirne die Kenntnisse bunt durch einander gewürfelt haben, von jeder zeigt sich ein größeres oder kleineres Stück. Das ist kein klares, tiefes Wissen, nur ein leichtes Hüpfen und Changiren von dem einen Fache zum andern, wie in einem Tanze. Gründliche Gelehrte nennt man nur Pedanten und sie gelten nichts gegen jene feinen Gesellschafts-Gelehrten, die ohne Gründlichkeit und ohne Grund diesen Namen führen.

Und wie verweichlicht ist die Poesie der neuesten Zeit. Die Lyra ist zum Leierkasten geworden, den Jeder spielen

kann, wenn er nur an der Klinke und dem Schraubstocke des Metrums und des Reimes dreht. Da hören wir denn Fusel-Lieder, statt Gesänge des Wein-Rausches, Jodeleien der Liebelei, für Hymnen der Liebe; Pygmäen-Gequirle, für den Donnerruf der Helden; Schlummerlieder, statt des Aufrufs zur Begeisterung, zur Freude; und die noch Kraft haben, wenden sich an die Verzweiflung; statt ganze Dichter zu sein, zerreissen sie sich erst, und dann soll die Muse die Jacke nur zusammenflicken, damit sie ausgehängt werde, als Zeichen des allgemeinen Jammers. Wie wenig Gemüth, wie wenig Freudigkeit finden wir jetzt! — Um zu reizen, zu ergötzen, steigen selbst begabte Schriftsteller in die Kloaken des Zotenthums hinab. Wie sticht die Schlüpfrigkeit dieser gegen die älterer Dichter ab! — Bei letztern taucht sich die erhabene Göttin Liebe aus ihren Wolkensphären bisweilen in sinnlich-berauschende Orangenhaine hinab; die Liebe erzeugt die Sinnlichkeit; bei jenen heuchelt die Sinnlichkeit nur Liebe; sie schaffen keine Göttin zum Weibe um, sondern wollen den Abschaum des weiblichen Geschlechtes zu Göttinnen erheben.

Selbst in das prosaische Leben der Alltäglichkeit ist die entnervende Weichlichkeit eingeschlichen. Die Arbeiten der Handwerker sollen alle zart, elegant sein, da wird nur für äußern Glanz, nicht für Festigkeit und Bestehen gearbeitet. Man kann sich nicht mehr beklagen, daß die Mode zu rasche Veränderungen herbeiführe; die Arbeiten würden einem längern Bestehen gar nicht Stich halten können und in sich selbst zerfallen.

So ist also das Feste, Kräftige erschüttert, aufgelöst, und beweist auch seine Rückwirkung auf das Innere der Menschen. Selten hat Einer noch einen Lebenszweck vor Augen, es sind nur momentane Bestrebungen. Man verliert die Kraft des Blicks im ewigen Schwanken, und wird schwindlich. Man weiß nicht mehr, was man soll und will, es erscheint alles irdische Treiben so kleinlich, so nichtig, und man zerfällt in sich, eine zermalmende Verstimmung bemächtigt sich aller Geisteskräfte.

Sonst konnte sich noch der Mann am Weibe erheben. Er sah sie in ihrem, wenn auch beschränkten Kreise, groß und ruhig wirken, er sah, wie sie that, was ihre Pflicht war, und rang in dem Bereiche seines Wirkens kräftig empor, um nicht geringer zu erscheinen, als das Weib.

Wie verkehrt sind jetzt die Richtungen unserer schönen Welt. Das Paradies ihres Gemüthes, in das sie auch die Männer aufnehmen können, geht ihnen meist bald verloren, indem sie entweder in dem Strudel der Welt zu viele Genüsse suchen, oder das Herz zuschließen und nur ihren Geist ausbilden.

Statt durch ihren erhebenden, begeisternden Einfluß die Männer zu großen Werken anzufeuern, wollen sie die Werke lieber selbst thun, und verlieren dadurch den höchsten Reiz ihres Geschlechts, die Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit. Wie weit mehr aber zerstören Jene die schöne Blüthe ihrer Existenz, welche, statt die Sonnen des Tages zu sein, lieber zu Leuchtkäferchen der Nächte werden, die Tage verschlummern, um in den nächtlichen Vergnügungen der Soireen und Bälle ihre glänzenden Blicke wach zu erhalten? Man klagt über den zunehmenden Abscheu der Männer gegen die Ehe. Wo lernen aber jetzt die Männer die Mädchen meist kennen? — in dem Wirbel des Tanzes, in dem Afterglanze des Putzes, in Gesellschaften. Wie selten wird dem Manne die Gelegenheit, ein Mädchen im stillen häuslichen Wirken zu beobachten? schämen sich nicht die meisten, sich so sehen zu lassen, wenn man sie überhaupt jemals so sehen könnte? — Würden die Männer den edeln Kern der Herzlichkeit und Milde der weiblichen Seele, als stille Beobachter im ruhigen Kreise erblikken, sie würden bestrebt sein, einen Schatz bald für sich zu gewinnen, der im Strudel des Genusses verloren geht. Ueberall ist Taumel und Rausch im modernen Treiben. In diesem verliert sich der Mensch, und wenn er an einem lichten Morgen erwacht, schreckt er mit Schauder vor der Leere seines Innern, vor der Nichtigkeit seines Thuns zurück. Da will er sich betäuben, berauschen, um nicht durch den Jammer der Nüchternheit ein Opfer der Verzweiflung zu werden, welche durch Verachtung gegen sich selbst am Schnellsten herbeigeführt wird.

Wie häufig hört man, in den höchsten, wie in den niedrigsten Kreisen, die Entschuldigung: wir berauschen uns aus Verzweiflung, um uns aus der Nichtigkeit des alltäglichen Lebens aufzuschwingen! —

Doch das alltägliche Leben ist nichts weniger, als nichtig, wenn der Mensch Etwas daraus machen will! —

Warum treten nicht überall Kreise von würdigen Männern und Frauen zusammen, die gegen diese allgemeine Unmäßigkeit des Lebens-Genusses einschreiten, die Wurzeln des Uebels heilen, nicht dessen höchstes, letztes Symptom vernichten wollen. Die guten Aerzte warten nicht, bis die Krankheit den höchsten Grad erreicht hat.

Die Richtung der Zeit muß veredelt werden. Von welchem Kreise dies auch ausgehe, es wird auch auf die übrigen heilsam einwirken. Warum wollt Ihr, als Bekehrer der untersten Volksklasse, mit flammenden Cherubim-Schwertern, auftreten, bevor Ihr gewichtigere, zehrendere Uebel gehemmt habt?

Werden die Menschen glücklicher sein, mehr Gemüthsruhe, am Leben selbst mehr Freude finden, dann wird die Trunksucht von selbst aufhören. Sie werden fühlen, daß sie sich durch den Rausch nur aus einer erquickenden Behaglichkeit herausreißen, statt daß sie jetzt sich durch denselben in ihrer unseeligen Zerrissenhei: betäuben wollen.

Statt den edeln Saft der Traube höherer Lebensfreuden, die freilich nicht so billig sind und erst errungen werden müssen, zu schlürfen, begnügen sich die Menschen an dem Fusel der augenblicklichen Genüsse, der den Kopf einnimmt und den Magen verdirbt. Das sind die Gifte, gegen welche Mäßigkeits-Vereine auftreten müssen, und bevor auf entfernt stehende Menschen eingewirkt wird, möge doch Jeder das Gift aus seinem Herzen und seinem Hause wegräumen. Ein Held erzeugt mehr tapfere Krieger, als funfzig eifernde Redner, die nur ermahnen können, wo es eines kräftigen, hilfebringenden Einschreitens bedarf. Julius Sincerus.

Reise um die Welt.

(Korrespondenz aus Rom.*) Den 17. Februar 1838.)

So eben komme ich vom Corso zurück, wo der erste Carnevalstag eine Menge von Menschen zusammengeführt hatte. Um 1 Uhr hielt der Senator von Rom auf dem Capitol große Sitzung, in reichem antiken Kostüm von Goldstoff. Vor ihm erschienen die Häupter der Judenschaft und baten um Erlaubniß, noch ein Jahr in Rom weilen zu dürfen; dies wird ihnen, wie hergebracht, bewilligt, jedoch unter der Bedingung, daß sie die Kosten des Karnevals tragen, wozu sie sich verpflichten. Mit einem zarten Fußtritt werden sie sodann entlassen**), und der Senator mit seinem Gefolge fahren, in reich vergoldeten Wagen, nach dem Corso, Kanonenschüsse geben das Signal der beginnenden Lust. Hunderte von Wagen schließen sich an und fahren nun, theils mit Masken, theils mit Zuschauern gefüllt, den Corso auf und nieder. Dieser, mit den Balkons u. Fenstern und Loggien, welche alle mit flatternden, kostbaren Stoffen dekorirt sind, gleicht einem tapezirten großen Corridor; die Nebenstraßen sind mit Militärposten abgeschlossen und Alles treibt sich im buntesten Gewirre umher. Ein Hauptvergnügen dabei ist nun das Werfen oder vielmehr Bombardiren mit Confetti, deren man gute und schlechte bei sich führt, manche Herren haben in ihren Wagen Körbe damit und mit Blumen gefüllt stehen, und wo sie jemand Bekanntes sehen oder Jemanden necken wollen, da werfen sie mit diesen schlechten Gypsconfetti, schönen Damen dagegen fliegen die Bouquets und Bonbonniere zu und eigene Maschinen reichen dieselben nach den höchsten Balkons hinauf. Bald sieht Alles weiß gepudert aus, und um sich gegen den höchst unangenehmen Augenschmerz zu schützen, welchen der Gypsstaub macht, trägt man Visire von feinem Drath vor dem Gesichte, wenn man nicht maskirt ist. Von dieser Lustbarkeit eine vollständige Beschreibung zu machen, ist unmöglich. Alles ist ausgelassen, und diese Stim̃ung soll nun noch täglich, bis zum Ende des Carnevals, gesteigert sein. Dabei sieht man Niemanden, wie am Rhein, betrunken, und nur die Cafêtiers sind es, welche viel besucht werden. Den Beschluß jeden Tages macht ein Wettrennen um die (natürlich von den Juden) ausgesetzten Preise. Die Pferde sind ohne Reiter; Geißeln, Flattergold, brennender Schwamm u. dgl. machen die armen Thiere rasend, so daß 4—5 Mann ein Pferd vor dem zum Rennen gegebenen Zeichen kaum halten können. Wüthend schleudern diese Thiere ihre Wärter umher, welche sie an Kopf, Schweif und Beine zu halten sich bestreben. Endlich erfolgt das Signal, die Menschen machen Platz, und wie ein Pfeil durchfliegen die Rosse die bestimmte Bahn. Soviel habe ich heute gesehen und daraus ersehen, daß während der acht Carnevaltage sehr wenig aus dem Arbeiten werden wird, wie denn überhaupt hier des Sehenswerthen und Neuen so viel ist, daß man kaum halb so fleißig, als in Deutschland, sein kann, interessirt man sich irgend noch für andere Dinge und erlaubt das Wetter, sich herumzutreiben. Dies Alles bei Euch auszukramen, soll mir ein Hauptvergnügen gewähren. — Eigentlich sollte ich Euch, meinem Versprechen gemäß, die Fortsetzung meiner Reise zum Besten geben und ich weiß, daß ich Euch in dem letzten Briefe auf dem Marienthurme in Venedig verließ. Aber das Uebrige hat mein Papier fast gefüllt, jedoch reicht vielleicht der Rest noch hin, Euch bis Bologna mit mir zu führen, wohin ich, von Venedig bis Ferrara, einen Platz in der Diligence nahm, da ich der Vetturino-Prellerei überdrüßig war. Beinahe zwölf Tage war ich in Venedig gewesen, eine Fahrt nach den Murazzi's hinaus, (Dämme, welche den Hafen von Venedig schützen) machte ich mit einer bairischen Familie, bei ziemlich stürmischem Wetter, in einem Fischerboote. Die umliegenden Inseln, theils durch Klöster und Kirchen, theils durch Perlen- und andere Fabriken interessant, habe ich besucht und fleißig die Oper gehört, welche um 9 Uhr anfing und mit dem Ballet bis 1—2 Uhr Nachts dauerte. — In der Diligence erfuhr ich, daß ich auf der Post einen Scudi mehr hatte zahlen müssen, als die Andern, folglich auch dort geprellt war, und was mich noch mehr verdroß, war, daß ich in Padua nicht gleich weiter fahren konnte, sondern 14 Stunden warten mußte. Von da ging es nach Ferrara; lauter Italiener, denen ich von unserm rauhen Klima so viel vorschwatzte, daß sie ordentlich Mitleid mit mir bekamen und eine alte Italienerin, welche mich, meiner großen Jugend halber und weil ich so allein reiste, vorzugsweise bedauerte und bemutterte, waren das einzig Bemerkenswerthe auf dem Wege. Von Ferrara bis Bologna fuhr ich mit einem Vetturino, da ein Italiener von der Diligence diesen miethete und ich so sicher ging, nicht betrogen zu werden. Ein junger Sänger war mit in dem Wagen und so freundlich, mich in Bologna an einen seiner Freunde zu empfehlen, welcher das Amt des Cicerone bei mir übernahm. Bologna ist sehr interessant. Der schiefe Thurm und ein Haus im gothischen Style sind berühmt; Colonnaden, nicht allein durch die ganze Stadt, vor den Häusern, schützen den Fußgänger gegen den Regen und die Sonne, sondern führen auch noch nach einem, eine Stunde vor der Stadt liegenden Kloster und Kirchhofe, vielleicht dem brillantesten der Welt, hinaus. Unter den Colonnaden sind dort alle Begräbnisse und diese führen zu Vestibules und Hallen, mit ausgezeichneten Kunstwerken und Denkmälern geschmückt. Bald hat man hier die entzückendste Aussicht auf die Apenninen, bald auf die Stadt, oder ein imposantes Denkmal bildet das Ende der Aussicht. Dieser Kirchhof ist einer kleinen Stadt an Größe gleich und durch alte und neue Grabmäler ein Museum. Die Gallerie in Bologna enthält die herrliche Cäcilie von Raphael und vortreffliche Guido's und Dominichino's. Ein deutsches Gasthaus machte mir den Aufenthalt angenehm, aber kostspielig, und nur zwei Tage blieb ich und ging dann mit dem Courier nach Florenz. Möge auch dieser Brief sicher durch den Courier zu Euch gelangen und Euch wohl und gesund finden.

*) Aus dem Briefe eines jungen Malers an seine Eltern.

**) Es ist eine Schande, daß diese Jämmerlichkeit noch nicht abgeschafft ist, welche Heiden entehren würde, geschweige denn die sich Bekenner des Glaubens der Liebe und Duldung nennen.

⁂ Es ist doch nicht immer gut, eine Prinzessin, z. B. die Herzogin von Orleans zu sein. Nicht einmal ihre geheimsten und besten Hoffnungen kann eine solche hohe Frau für sich behalten; alle Zeitungen der Welt erzählen laut und breit davon.

⁂ Für Sibirien ist kürzlich das erste Waisenhaus in Irkuzk errichtet worden, über welches die Kaiserin das Protectorat übernommen hat.

⁂ Das in Brasilien beliebteste Buch ist: Die Kunst zu stehlen; das findet man in jedem Hause.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot

№ 40.

am 3. April 1838.



Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz u. auch darüber hinaus verbreitet.

Provinzial-Korrespondenz.

Dirschau, den 1. April 1838.

Der Weichselstrom ist hier ziemlich frei vom Eise, und gemäß den aus Thorn eingegangenen Nachrichten, dürfte, außer dem Bug- und Narew-Eise, nicht mehr viel Eis zu erwarten sein. Dagegen ist die Danziger und Elbinger Weichsel größtentheils mit Eis versetzt, die Nogat bei der Montauer Spitze ebenfalls, so daß die Eisdecke des letzten Stromes, bis in das fest zugefrorne Haf, fortwährend, bei einem 5—6 Fuß niedrigeren Wasserstande, als in der Weichsel, in der Winterlage liegt. Das Wasser fällt hier langsam, steht heute 19 Fuß 10 Zoll, und ist bis jetzt im Ganzen 4 Fuß gefallen. Die Passage für alles Fuhrwerk wird mit den Spitzprahmen schnell und sicher bewirkt.

Thorn, den 30. März 1838.

Unser Eis hat uns verlassen, und die Weichsel strömt fesselfrei an den alten Mauern vorüber. Leider ist der Wasserstand noch sehr hoch, heute 11 Fuß 7 Zoll, was aber gar nichts zu sagen hätte, wenn wir nur erst sicher wüßten, daß das tückische Element in unserer Provinz weiter keinen Schaden von Bedeutung angerichtet hat. Die Weichsel scheint dies Mal artiger, als die Oder, gewesen zu sein. Voranstalten zur Wiederherstellung der Brücke sind und werden getroffen; es wird indessen, der leichteren und zuverläßigeren Arbeit wegen, kleineres Wasser sehr gewünscht. Man rechnet für den Neubau sechs Wochen Zeit. Einstweilen wird die Communication zwischen beiden Stromufern durch Prahmen unterhalten. Hierbei muß man aber die Bazar-Kämpe, mitten im Strom, umschiffen, nicht Allen ein Cap der guten Hoffnung. Deßhalb wird der Theil der Brücke, der jenseits der Kämpe liegt, und von dem nur ein Joch durch das Eis weggerissen ist, vor allen Dingen hergestellt, damit dann die Ueberfahrt um die Hälfte verkürzt werde. So viel von der Natur! — Die Kunst ist uns hold, und zwar in allen Schattirungen. Eben haben wir uns ausgefreut über ein einfaches Piccolo-Conzert, gegeben von einem Kinde, als plötzlich die Töne, nicht tropfenweis, sondern in Strömen, über uns hereingebrochen sind. Es hat nämlich gestern der Musikmeister des hier stehenden Regiments uns ein Tongemälde, von ihm selbst arrangirt, und zwar militairischen Inhalts oder Gepräges, vorgetragen. Ihm standen dabei das Musik-Corps, funfzig eingeübte Sänger des Regiments und die Mithilfe vieler hier befindlichen, ehemaligen Hautboisten und Trompeter zur Disposition. Das Ganze stellt den Tag einer Schlacht vor, mit allen ihren Changen, und zwar eine vom verbündeten Heere gefochtene, von der Reveille an bis zum endlichen Tedeum. Der Musikmeister ist der eigentliche Sieger, weil das zahlreich versammelte Publikum, zufrieden mit ihm und seiner Leistung, nach Hause ging. Nehmen Sie sich ein Exempel an uns! Wir verstehen uns hier auf den Krieg; wir wissen, daß er heut mit Massen geführt wird, und daß im Zeitalter der Gallops und Mazureks, auch in der Musik nur Spontinische Massen-Attaquen Effect machen. Sie haben aber dort mehr Mittel, als wir hier, um solche Attaquen auszuführen, und warum sollte sich nicht auch bei Ihnen ein genialer Kopf finden, der durch eine ähnliche Composition den alten Freiwilligen und Landwehrmännern von 1813, eine willkommene Reminiscenz, und der jüngern und schönen Welt eine Ahnung von den Regungen geben könnte, die einst manches Soldatenherz bewegten? Um nun auf's Futurum zu kommen, muß ich noch melden, daß am Char-Freitag hier, in einer Kirche, der Tod Jesu, durch Mitwirkung von Dilettanten, deren wir hier mehre ausgezeichnete haben, wird aufgeführt werden. Ebenso werden jetzt unsere Inquisitoriats-Gefangenen nach Graudenz abgeführt werden. Beide Futura gleichen sich natürlich nur darin, daß sie gut sind, jedes in seiner Art. C. M.

Tilsit, im März 1838.

So wäre denn von dem Knäuel unserer Wintervergnügungen eine doppelte, langersehnte Lustbarkeit endlich abgehaspelt. Am 18. Febr. nämlich fand der, von der Schloß-Ressource gegebene Maskenball Statt, wobei auch der Fußboden die Freude hatte, sich, in Folge des zahlreichen, unvermeidlich ein Gedränge verursachenden Besuchs, je länger, je reicher, mit Flittern und andern dergleichen losen Zierrathen dekorirt zu sehen. Unter den 150 Masken (können auch wohl weniger gewesen sein), zeichnete sich die unscheinbarste recht erfreulich dadurch aus, daß sie für eine Familie, die beim neulichen Brande ihre sämmtliche Habe verloren, kollektirte. Den 19. Fr. erfolgte, als Nachfeier eine Schlittenfahrt, bei der natürlicher Weise auch Ballmasken auf den Schlitten prangten. In dem langen Zuge nahm sich das auf Schlitten-Kappen gesetzte Boot, welches, außer den maskirten Passagieren, auch das Musik-Chor in sich faßte, mit den vielen Flaggen und dem ganzen Inhalte recht groteskabentheuerlich aus. — — — Die Theilungen der Rustikal-Gründe gehen mit raschem Schritte vorwärts, und nähern sich dem Ende. Ein Decennium war hinreichend, den Befangensten von dem seegensreichen Erfolge dieser neuen Umgestaltung zu überzeugen. Mit Fleiß gestalten sich diese neuen Wirthschaften rationell um, denn in den größern Gütern finden sich Vorbilder, welche den kleinen Grundbesitzern nur nützlich sein können; dem Auge zeigten sich daher bereits kultivirte Weiden und ersprießliche Futtergewächse, welche dem Mangel schlechter oder gar keiner Wiesen abhelfen. Allerdings liegt das hoffnungsvolle Kind noch halb in der Wiege, aber als entschieden darf angenommen werden, daß die großen Fortschritte des Ackerbaus bereits vorhanden sind. — Wenn gleich die Bevölkerung stets im Zunehmen begriffen ist, so liegen dennoch keine Besorgnisse vor, welche eine Uebervölkerung befürchten lassen; eine Mehrzahl ist

mit der höhern, fruchtbringenden, allgemeinen Kultur, durch Arbeit und Fleiß, gesichert, und schwerlich wird das System der Auswandrung nach fernen Welttheilen einen Anklang in der Brust des wahren Preußen finden. Gott erhalte den König und das ganze Königl. Haus! denn wir genießen die gesicherte Freiheit, die feststeht, wie eine Burg; nur Wahn oder Trägheit dürften als Magnete einer Uebersiedlung fantastisch das Gemüth bestimmen. — Die Saaten haben sich bis jetzt erhalten, und die Erfahrung hat ergeben, daß dem strengsten Winter die schönsten Erndten folgten. Allerdings ist der Scheidepunkt des Winters zum Frühjahr erst die kritische Periode, und nur diese kann, als halber Bürge, den Hoffnungen Raum gewähren. Eine Wohlthat hat sich indessen schon gezeigt, nämlich das Verschwinden des Kornwurms, welcher im Herbst 1836 so manche schöne Saat vernichtete, und zum Mißrathen der letzten Erndte wesentlich beitrug. — Wie bekannt, waren die Resultate der vorjährigen Erndte allgemein schlecht. Der Kornwurm und das naßkalte Frühjahr reducirten viele Erndten bis zur Hälfte des Ertrages. Der häufige Wechsel der Sommerwitterung übte den schädlichsten Einfluß auf sämmtliche Sommerfrüchte. Auch den Kartoffeln war diese Witterung nicht günstig; in der Ausbildungsperiode trat anhaltendes, trockenes, sehr heißes Wetter ein; die Frucht war in der Entwickelung gehemmt, der dann erscheinende Regen war schon zu spät und kalt, die Ausbeute nur die Hälfte einer gewöhnlichen. Leider war besonders für den Arbeitsmann diese Mißerndte beklagenswerth, um so mehr, da in den Scheunen wenig zu verdienen war, und endlich der strenge Frost in Keller und Gruben eindrang, um die spärlich gewonnene Frucht vollends zu zerstören. Nach gewonnenen Ueberzeugungen ist daher unter den Armen eine bis auf's Aeußerste gesteigerte Noth vorhanden, der nur ein zeitiges Frühjahr, Arbeit und Verdienst, abhelfen können. Allerdings übt in moralischer Beziehung dieser Nothstand einen bedeutenden Einfluß auf den gemeinen Mann aus, denn selten ist er im Stande, sich dem Trunk zu ergeben, stiefmütterlich ernährt von einem Tage zum andern, ist Mäßigkeit im Genusse starker Getränke gegenwärtig Gebot des Mangels, nicht eines Vereins.*) Sehr beschränkt sind allgemein die Futtervorräthe. Wirthschaften, denen hierin ein Mangel vorkam, sind auf jede erdenkliche Weise angewiesen, mit größter Vor- und Umsicht, die kleinen Vrrräthe zu berechnen. Der Viehstand müßte jedenfalls sehr zurückkommen, wenn nicht das wenige, gereichte Futter kräftig und gut gewonnen wäre. — Unter herzlicher Theilnahme zahlreicher Verwandten und Freunde, feierten am 26. d. der 75jährige Hr. Gottf. Lange, seit 50 Jahren Gerbermeister und Bürger hieselbst, und dessen 71jährige Ehefrau ihre goldne Hochzeit. Das seltene Fest ward um so froher begangen, als sich das Jubelpaar noch der besten Gesundheit erfreut. — Auf dem benachbarten Gute Pillwarren hat ein 15jähriges Mädchen, durch ein Paar Ohrfeigen zur Rache entflammt, Feuer angelegt, wobei ein Stall in Flammen aufgegangen ist. — In dieser Woche haben wir ein so ungestümes Wetter gehabt, daß alle Passagen, sowohl auf dem Eise, als auch auf den Landstraßen, wo die Dörfer vollends mit hohem Schnee umschanzt waren, auf mehre Tage gehemmt wurden. Als ich mit Hrn. Kaufmann K. eine kleine Spazierfahrt auf dem Strome unternommen, und wir kaum ½ Meile gefahren waren, sahen wir 12 beladene Schlitten, ohne Angespann, Schneehügeln ähnlich, aufgereiht, dabei zwei Männer Wache stehen. Auf unsere Frage, was die Schlitten hier zu bedeuten hätten? erhielten wir die Antwort: „Die sind hier verstümt!" Was habt Ihr geladen? „Flachs!" Schöne Bescheerung, sagte K., vor drei Tagen habe ich die Ladung nach Memel geschickt, und nun steckt sie hier noch im Schnee! —

*) Darum auch die im nüchternen Muthe jetzt so häufig vorkommende Verwechselung des Mein und Dein, und das Streben nach Gemeinschaft der Güter.

Memel, den 18. März 1838.

Seit dem 19. Dec. v. J. haben wir nun fast fortwährend Frost gehabt, doch kann man wohl sagen, daß der Winter nur durch seine Hartnäckigkeit, weniger durch große Kälte streng zu nennen war. Mehr als 18½° Reaum. habe ich nirgends beobachtet. Auf dem platten Lande soll der Frost indeß bis auf 22° gestiegen sein. Der einzige Tag, der uns im Laufe des ganzen Winters Thauwetter herbeiführte, war der 7. Feb. aber dabei hatte es auch sein Bewenden. In den Grenzprovinzen von Rußland ist der Mangel an Wasser, vermöge des Frostes, so fühlbar gewesen, daß eine dort wohnende Gutsbesitzerin 56 Stück Vieh durch geschmolzenes Eis oder Schnee den Winter über getränkt hat. Dies ist verbürgte Thatsache. Auch sind daselbst 4 erwachsene Personen erfroren, und ein jüdischer Knabe ist von den Wölfen zerrisseu worden. Bei der Obduction der erstern vier Individuen hat es sich indeß ergeben, daß sie zu keinem der vielen Mäßigkeits-Vereine gehörten. Endlich bewölkte sich am 14. d. der Himmel im Westen und es brachen auf alle Brunnen der großen Tiefen und thaten sich auf die Fenster des Himmels. Schon gestern am 17. hörte ich die süße Lerche ihr Frühlingslied schwirren, doch wenn die Nachtfröste, wie bis jetzt, fortdauern, so ist ein plötzliches Aufgehen der Gewässer nicht zu befürchten. Die bereits beladenen oder bestauten Schiffe sehen ängstlichst dem Momente entgegen, in welchem sie uns verlassen können. — Der Handel gewinnt zusehend an Lebhaftigkeit. Der Flachs geht, wenn gleich nicht bedeutend, in die Höhe. Leinsaat hob sich für kurze Frist, ist aber im Augenblicke flau. Roggen, Weizen und andere Getreidearten haben sich allmälig empor gehoben. Der Spiritus gilt 9 Sgr. pr. Grad nach Tralles. Gute Kartoffeln zahlt man in der Stadt mit 18 sgr. pr. Scheffel. — Eine freundliche Erscheinung ist es für uns, daß Merkur, Gott so mancher industriöser Fakultät, seine Thätigkeit von seinen Afterjüngern zu seinen ehrlichen Verehrern wendet, denn seit einiger Zeit ward fast Niemand auf das Vergessen des 7ten Gebots ertappt. —

Kajütenfracht.

— Der schon so oft gerügte Unfug, in Beziehung auf die Leichenreden, welche von sogenannten „Sterbeladebrüdern" ihren verstorbenen Mitgliedern, auf öffentlicher Straße, und selbst auf den Friedhöfen, gehalten werden, hat noch nicht aufgehört. Erst am vorletzten Sonntage fand ein solcher Auftritt hier statt, indem ebenmäßig ein Ladenbruder, bei einem Begräbnisse, vor dem Trauerhause eine Unzahl von Redensarten abschrie, die das Gehör und Gefühl der Vorübergehenden auf die empfindsamste Weise berühren mußten. Es ist ja schon so manches Unpassende und Unschickliche abgeschafft, sollte denn dieses, durch das Eingreifen der polizeilichen Aufsichtsbehörde, die zur Förderung alles Guten so gern bereit ist, nicht auch unterdrückt werden können?

— Von unserm gemüthlichen, fleißigen Dichter, F. W. Krampitz, dem das Augenlicht nach außen fehlt, dessen inneres Auge aber dafür manchen desto schärfern Blick in das Gemüth und die tieferen Seelenzustände thut, ist in diesen Tagen wieder ein Bändchen erschienen: Fabeln, nebst andern literarischen Versuchen. Schon die Bescheidenheit des Auftretens, so wie der kindlich-reine Sinn in den Schöpfungen, müssen uns den Verfasser werth machen. Dabei fin-

den wir vieles noch vielseitiger Ansprechende, Fabeln, die den Kern der Wahrheit würdig umhüllen, manchen lyrischen Erguß der Seele, und besonders zeichnen sich unter den Räthseln viele durch geistreiche Schürzung des Knotens und reine, blühende Sprache aus. Wir wünschen dem Buche recht zahlreiche Abnehmer und empfehlen es ganz besonders allen unsern Lesern in der Provinz.

— Am 29. März d. J. feierte der würdige, hochgeschätzte Prediger, Herr Skusa, früher Superintendent der Nehrung, jetzt Pfarrer zu Osterwick, im Danziger Werder, sein 50-jähriges Amts-Jubiläum. Es hatten sich am Morgen dieses Tages, an dem, wegen der noch nicht vollendeten Genesung des Jubilars, eine kirchliche Feier nicht stattfinden konnte, sämmtliche Herren Lehrer des Danziger Werders eingefunden, welche den Jubilar durch einen feierlichen Choral begrüßten, worauf Einer dieser Lehrer eine Anrede hielt, welcher ein Festgesang folgte, dessen Text, auf einem mit kalligraphischen Verzierungen versehenen Blatte, dem Jubilar überreicht wurde. Um 10 Uhr erschienen die Herren Pfarrer, in Begleitung des Herrn Superintendenten Deschner, der in einer Rede herzliche und ergreifende Worte an seinen vieljährigen Freund und Amtsbruder richtete und ihm, im Namen der übrigen Amtsbrüder, einen werthvollen, silbernen Pokal und ein, auf einem schön verzierten Kissen liegendes Gedicht überreichte. Gleichzeitig hatten sich die Herren Kirchen-Vorsteher, als Repräsentanten seiner ihn herzlich liebenden Gemeinde, eingefunden, welche bei ihrem Glückwunsche auch einen silbernen Pokal, im Namen der Gemeinde, überreichten. Um 12 Uhr erschienen die Herren Deputirten Eines hochedlen Raths, u. der Wohllöbl. Stadt-Verordneten, und überreichten dem Jubilar eine schöne, silberne Blumenvase, bei welcher Gelegenheit Herr Stadtrath Hahn eine passende Anrede hielt. Im Auftrage des Herrn Consistorialraths und Superintendenten Bresler, der durch Krankheit verhindert ward, persönlich zu erscheinen, überreichte Herr Superintendent Deschner, nach einer feierlichen Rede und nach Vorlesung eines huldvollen Schreibens des Königl. Ministerii, dem Jubilar den durch die Gnade Sr. Majestät des Königs demselben verliehenen rothen Adler-Orden 4ter Klasse, und übergab sodann das von Einer hochlöblichen Königl. Regierung abgefaßte, schmeichelhafte Gratulationsschreiben. Besonders rührend war es dem Jubilar, auch ein Gratulationsschreiben seiner früheren Gemeinde zu Kobbelgrube zu empfangen, das von mehren hundert derjenigen Gemeindemitglieder unterzeichnet war, welche der Jubilar, während seiner Amtsführung, getauft, confirmirt und copulirt hatte. Die naturforschende Gesellschaft in Danzig, welcher der Jubilar seit 1791 als Mitglied angehört, ehrte die Feier des Tages, durch ein, von Herrn Stadtrath Aycke überreichtes Gratulationsschreiben. Rührend war es, daß der 78jährige Greis sämmtliche Anreden noch rüstig, mit passenden Reden, beantwortete, in denen er die Gefühle seines innigen Dankes aussprach. Sämmtliche Anwesenden gewährten dem Jubilar die Freude, bis zu den Nachmittagsstunden zu verweilen, und ein einfaches Frühstück anzunehmen, bei welcher Gelegenheit zuerst ein Toast auf das Wohl unseres huldvollen, allverehrten Königs, sodann auf das Wohl der städtischen Behörden und endlich auf das des Jubilars ausgebracht wurde. Letzterer ist ein Mann, voll Herz und Gemüth, auf seiner frommen Laufbahn blieb er unerschüttert der Liebe und Gott treu ergeben, von seinen Lippen floß die reine Lehre des Christenthums heilbringend in tausend Herzen, und sein Beispiel wirkte eben so anregend, als seine Worte überzeugend waren. Sein hohes Alter segne der Himmel mit noch recht vielen Blüthen der Freude und lasse ihn die Früchte der großen Erinnerung, funfzig Jahre hindurch, in einem friedlichen, heiligen Berufe, wacker und kräftig gewirkt zu haben, noch lang, frei von den Schmerzen und der Hinfälligkeit des Alters, genießen!

— Herr Christeinike giebt am nächsten Donnerstage eine Vorstellung zum Besten des städtischen Krankenhauses. Solche Wohlthätigkeits-Vorstellungen pflegen sonst nur das zur Uebersättigung Gesehene zu bringen, der wackere, uneigennützige Künstler, Herr Christeinike aber, bringt uns gerade für den Abend, um eines desto größern Zuspruchs gewiß zu sein, Neues. Neben den Versuchen mit seinem Mikroscope, wird er noch unterhaltende, phantasmagorische und electrochemische Experimente zeigen. Obgleich es, bei der allgemeinen Wohlthätigkeitsliebe, welche Danzig wahrhaft auszeichnet, keiner besondern Zugmittel bedurft hätte, verdient doch die Absicht des Künstlers ehrend hervorgehoben zu werden.

— Die achtbare Familie Weise lebt in unserer Mitte, die ihr, durch vielfache verdiente Beweise von Wohlwollen, sehr lieb und werth geworden, harrend auf eine Anstellung an irgend einer Bühne. Von ihren Interessen kann diese Familie nicht leben, da die Hypotheken im Reiche der Kunst schlechter stehen, als die spanischen Papiere, und Apoll nichts Klingendes für seine Jünger hat, als die Töne seiner Lyra. Von Tönen kann man aber bekanntlich eben so wenig leben, als von der Luft. Die Familie Weise hat hier, im Laufe von 4 Jahren, unter drei Direktionen, die Summe von 1054 Thalern eingebüßt. Um nun einigermaßen, bevor die Bäume ausschlagen und die dramatische Kunst der Natur hier wieder zu blühen anfängt, auf einen grünen Zweig zu kommen, will Herr Weise im Schauspielhause eine dramatisch-musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung, unterstützt von den geachtesten hiesigen Musikern und Dilettanten, veranstalten, wobei namentlich Kotzebues niedliches Lustspiel: Die gefährliche Nachbarschaft, mit Herrn Weise, als Schneider Fips, zur Aufführung kommen wird. Weise Niemand diese Gelegenheit von sich, hierbei der Familie Weise auf die kräftigste Weise unter die Arme zu greifen!

— Nachdem die bisherige Vorsteherin der hiesigen höhern Töchterschule, Fräulein Sinell, Kränklichkeits halber, pensionirt und schon seit längerer Zeit der Beschluß gefaßt worden, in diesem Falle, einen Schulmann von Ruf an die Spitze der Anstalt zu stellen, ist nun, vor einigen Tagen, der Königl. Regierungs- und Schulrath, Herr Dr. Höpf-

ner, zum Direktor derselben erwählt worden. Daß höhere Töchterschulen, unter der Leitung eines gelehrten Pädagogen, am Ersten den an sie gestellten Anforderungen entsprechen, hat sich unter Andern zu Cöslin bewährt, wo auch, vor einigen Jahren, an der Spitze einer solchen Anstalt, der Kgl. Regierungs- und Schulrath, Herr Clausius, als Direktor stand. Unsere Stadt darf also wohl jetzt mit Gewißheit, durch die getroffene Wahl, erwarten, daß die Schulanstalt, welche die wichtige Bestimmung hat, Bildung und Kenntnisse bei dem weiblichen Geschlechte zu verbreiten, und ähnlichen Anstalten als Muster zu dienen, den an sie gestellten Anforderungen, in jeder Hinsicht, künftig entsprechen wird. J. S.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker.)

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.